

lus“, sowie die geplanten weiteren Bände „Christologie“ und „Evangelien“ die Hinwendung zu den *Propria* christlicher theologischer Forschung.

Gaby Knoch-Mund, Langendorf (CH)

Susannah Heschel, **Der jüdische Jesus und das Christentum**. Abraham Geigers Herausforderung an die christliche Theologie. Sifria. Wissenschaftliche Bibliothek. Bd. 2. Jüdische Verlagsanstalt, Berlin 2001. 406 Seiten.

Christian Wiese, der Übersetzer dieser amerikanischen Dissertation (Chicago 1988), der ebenfalls in der neueren jüdisch-christlichen Wissenschaftsgeschichte ausgewiesen ist, nennt das Werk einen „Meilenstein eines Dialogversuchs der Disziplinen“ (15) Historiographie, Antisemitismusforschung und christlicher Bibelwissenschaft. In umfassender Materialaufbereitung und eindringender Analyse der jeweiligen Kontrahenten und ihrer ideologischen Positionen werden Gestalt und Werk des bedeutenden und doch so wenig rezipierten reformjüdischen Forschers in einer Art intellektueller Biographie dargestellt.

Abraham Geigers (1810-1874) persönliches und konfessionelles Engagement zielte in erster Linie auf eine reformorientierte Integration des liberalen Judentums in die westliche Welt des 19. Jh., wobei für ihn der primäre Gesprächspartner die protestantisch-liberale Theologie wurde. An diesem Punkt läßt sich jedoch zugleich der tragische Grundzug dieses Forscherlebens lokalisieren. Weder war ihm Erfolg beschieden in seinem hartnäckigen Ringen um eine institutionelle Position der Judaistik in der deutschen Universitätslandschaft, noch fanden seine Thesen zur jüdischen Jesusforschung bei den christlichen Exegeten und Theologen Gehör.

In sechs großen thematischen Abschnitten entfaltet die Autorin (sie ist die Tochter von Abraham Heschel) die innovative und ungemein provokative Denkweise im Werk Geigers. In seinem ersten Werk zum Koran wird bereits eine fundamentale Weichenstellung in der These sichtbar, daß Christentum und Islam sich in ihren Grundimpulsen ganz der jüdischen Mutterreligion verdanken. Deren Entfremdung von der jüdischen Wurzel ist ein Resultat der Assimilierung heidnischer Religionsformen. In der Folge erarbeitet Geiger eine bahnbrechende neue Geschichte des Frühjudentums, in welchem einerseits eine dynamische Sicht der rabbinischen Halacha entwickelt wird und andererseits die Ursprünge des nachbiblischen Judentums im Pharisäismus identifiziert werden. Die meisten Probleme und Spannun-

gen in der Talmudliteratur erklären sich ihm aus dem religionspolitischen Antagonismus der Sadduzäer und Pharisäer (von ihm auch angewandt auf Katholiken und Protestanten!). So ist „das rabbinische Recht als Ausdruck einer internen Debatte zwischen pharisäischen und sadduzäischen Positionen zu verstehen“ (173).

Die anfängliche Sympathie christlicher Gesprächspartner schlug in scharfe Feindseligkeit um, als Geiger begann, die jesuanische Grundlage des Urchristentums nach seinen neuen Kategorien zu analysieren. Dabei stellt er mit zunehmender Schärfe heraus, daß Gestalt und Lehre Jesu ganz vom pharisäischen Denken geprägt sind. Viele Spannungen in der Evangelien-darstellung ließen sich wiederum aus dem sadduzäisch-pharisäischen Konflikt neu verstehen. Jesus wird zum loyalen und frommen Pharisäer, der in Hillel sein großes Vorbild hatte. Jesu herausragende Persönlichkeit erklärt sich schlicht aus der Tatsache, daß „das Judentum der reinste Ausdruck der Religion“ ist (243). Es gibt nichts, was Jesus aus dem Judentum hinausdränge und dem Judentum überlegen mache. Die Entfremdung vom jüdischen Mutterboden kommt erst mit Paulus und seiner Öffnung zur heidnischen Welt. Bei diesem Bruch spielte noch einmal das sadduzäisch-priesterliche Element eine prägende Rolle, so daß der Sadduzäismus im Christentum, nicht aber im Rabbinismus überlebte. Geigers historische und philologische Forschung hat gerade darin ihre Besonderheit, daß sie die historisch-kritische Methode der liberalen Jesusforschung seiner Zeit übernahm und sie zur Profilierung einer authentisch jüdischen Gegengeschichte einsetzte. „Letztlich hob Geiger mit seiner Analyse Jesu Originalität und Einzigartigkeit auf“ (248).

Wer heute im Kontext des jüdisch-christlichen Dialogs harmlos und zustimmend von der „Heimholung Jesu ins Judentum“ spricht, hat keine Vorstellung von dem ungeheuren Affront, den diese neue Sichtweise in der Mitte des 19. Jh. für die christliche Theologie darstellte. Wie ungeheuer tiefgreifend und geradezu obsessiv wirkend die antijüdische Grundstimmung in theologischer Argumentation und Sprache war, hat diese Untersuchung von Geigers Thesen mit deutlicher Schärfe herausgestellt. Wie ein Cantus firmus kommt bei christlichen Autoren jener Zeit die dialektische Strategie zum Tragen, daß Jesus Christus nur auf der dunklen Folie eines religiös pervertierten Judentums zur strahlenden Gestalt wird. Die nach christlicher Lesart disqualifizierende negative Leitkategorie des Pharisäers, zu dem Geiger nun gerade Jesus machen will, galt ihm als weltoffen, dynamisch und universalistisch denkend. Heschel präsentiert auch zentrale Textbeispiele

der bedeutendsten theologischen Persönlichkeiten (David F. Strauß, Ernest Renan, Friedrich D. E. Schleiermacher, Albrecht Ritschl, Wilhelm M. L. De Wette, Georg H. Ewald, Heinrich J. Holtzmann, Julius Wellhausen, Adolf v. Harnack u. a.).

In diesem Zusammenhang wird noch eine weitere Nuance im Konflikt um das Werk Geigers sichtbar. Franz Delitzsch, der ein durchaus freundschaftliches Verhältnis zu Geiger hatte, empfand Geigers aggressive Sprache und Darstellung als äußerst verletzend: „Warum verletzen Sie das religiöse Gefühl der Christen durch solche stilettartigen Worte?“ (317), worauf Geiger sich verwundert zeigt, daß „sie, die Starke, so reizbar ist, wenn die Schwächere ein Wort der Entgegnung wagt“. Geiger blieb in der Tat der christlichen Schmähung und rhetorischen Vernichtung des Judentums nichts schuldig und setzte das gleiche Idiom gegen das Christentum ein. Geigers Ziel war, „dem christlichen Antijudaismus [...] durch eine Gegengeschichte Jesu ein Ende zu bereiten“ (44). Während im Epilog noch immer befremdende antijüdische Untertöne anklingen (Rudolf Bultmann, Joachim Jeremias, Günther Bornkamm und Ernst Käsemann), werden die gerade auch für das Jesusbild wichtigen ökumenischen Bemühungen (etwa von Franz Mußner, Clemens Thoma, Schalom Ben-Chorin, David Flusser u. a.) mit keinem Wort erwähnt.

So bleibt bei aller lehrreichen Gesamtdarstellung ein für Christen beklemmender Eindruck, daß jedes Ringen um eine einzigartige Größe der Gestalt Jesu eo ipso als antijüdisch zu disqualifizieren wäre. Dabei hatte Martin Buber bereits eine große Formel gefunden (42, 372), die aber nur in ihrem ersten Teil gewürdigt wird: „Jesus [...] als mein großer Bruder“. Im zweiten Teil sagt Buber, daß die christliche Überzeugung von Jesus als „Gott und Erlöser“ ihm „immer als eine Tatsache von höchstem Ernst erschienen (ist), die ich um seinetwillen und um meinetwillen zu begreifen suchen muß“.

Robert Oberforcher, Innsbruck

Willi Jasper/Joachim H. Knoll (Hg.), **Preußens Himmel breitet seine Sterne ...** Ideen zur Kultur-, Politik- und Geistesgeschichte der Neuzeit. FS zum 60. Geburtstag von Julius H. Schoeps. Haskala Bd. 26. Georg Olms Verlag, Hildesheim 2002. 915 Seiten.

Eine *zweibändige* Festschrift ist erstaunlich, aber wichtiger ist der tatsächlich sehr reiche Inhalt: zahlreiche Aufsätze über die Geschichte der Juden